

Andrea Spingler

Predigttext: Markus 1, 32-39

---

## **Aber-Geister**

*Am Abend aber, als die Sonne untergegangen war, brachten sie alle Kranken und Besessenen zu ihm. Und die ganze Stadt war vor der Tür versammelt. Und er heilte viele, die an mancherlei Krankheiten litten, und trieb viele Dämonen aus. Und die Dämonen liess er nicht reden, weil sie ihn kannten.*

*Und in der Frühe, als es noch finster war, stand er auf, ging hinaus und begab sich an einen einsamen Ort, und dort betete er. Simon aber und seine Gefährten eilten ihm nach. Und sie fanden ihn, und sie sagen zu ihm: Alle suchen dich! Und er sagt zu ihnen: Lasst uns anderswohin gehen, in die benachbarten Weiler, damit ich auch dort verkündige. Denn dazu bin ich gekommen.*

*Und er ging und verkündigte in ihren Synagogen in ganz Galiläa und trieb die Dämonen aus.*

*Markus 1, 32-39*

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

Markus malt uns seine Geschichte wie ein grosses Bild vor Augen. Nicht nur ein Bild, im Grunde, sondern gerade drei. Mir kommt sein Gemälde vor wie einer jener mittelalterlichen Flügel-Altäre (der bekannteste unter ihnen ist wohl der Isenheimer Altar). Einer jener Flügel-Altäre mit einem grossen Mittelbild und zwei kleineren Seitenflügeln, die alle drei je eine eigene Geschichte erzählen. Je eigene Geschichten, die doch ganz eng miteinander verbunden sind.

Auf dem Flügel-Altar, den uns Markus vor Augen malt, sieht man in der Mitte Jesus, der an einem einsamen Ort ins Gebet vertieft ist. Auf der linken Seite eine grosse Menge von kranken Menschen, die bei ihm Hilfe suchen. Und auf der rechten Seite ist Jesus dargestellt, der das Evangelium verkündigt.

Den linken Altarflügel stelle ich mir als ein dunkles und irgendwie undurchdringliches Bild vor. In düsteren Farben ist es gemalt. Und es ist darauf ein Gewühle und Durcheinander von allerlei Menschen zu erkennen.

Menschen, die auf ganz unterschiedliche Art leiden. Den einen sieht man es an – sie hinken oder gehen gekrümmt; so, als trügen sie eine schwere Last auf den Schultern. Bei den andern erahnt man das Leiden nur bei einem tiefen Blick in die Augen. Auch die sind düster und ohne Glanz; gerade so, wie der Bildhintergrund dieses linken Altarflügels.

Das Leben kann manchmal furchtbar finster und bedrückend sein, das macht dieses Bild klar. Auch wir erleben zwischendurch etwas von dieser Dunkelheit, wenn eine schwere Krankheit, ein harter Schicksalsschlag oder eine beängstigende Diagnose uns selber oder jemanden in unserem Umfeld betrifft. Vielleicht erkennen wir in einem dieser Gesichter auf dem Altarbild bekannte Züge – eine Geschichte, die wir kennen, oder ein Leiden, das uns vertraut ist. Vielleicht sehen wir uns selber, wie wir ringen mit einem schweren Schicksal oder wie wir hilflos neben einem Krankenbett stehen. Der linke Altarflügel zeigt Krankheit und Leiden, Düsteres und Undurchdringliches.

Der rechte Flügel sieht ganz anders aus. Auch dieser Bildteil zeigt zwar eine Menschenmenge, ein Gewühle und Durcheinander. Aber der Hintergrund ist weniger dunkel. Es ist jetzt Tag. Der Raum einer Synagoge ist zu erkennen und darin Jesus, der predigt. Er erzählt diesen vielen Menschen, die sich dicht um ihn drängen, vom Evangelium. Es ist eine bewegte und bewegende Stimmung, die Markus darstellt. Eine ganze Gruppe von Menschen sitzt dicht an dicht um Jesus herum und folgt konzentriert seinen Worten. Andere sind in der Nähe stehen geblieben und hören aus sicherer Distanz zu. Einzelne gehen betont geschäftig und mit grimmiger Miene vorbei. Aber kalt, wirklich kalt lässt dieser Mann, der da predigt, kaum jemanden.

Es ist ein Betrieb und ein Durcheinander in der Synagoge – und mitten drin steht Jesus und predigt. Vielleicht finden wir uns auch auf diesem Bild selber wieder. Ganz nahe bei Jesus oder ein bisschen mehr auf Distanz. Voller Interesse und „Gwunder“ für das, was er erzählt, oder geschäftig und ein wenig ruhelos umhergehend.

Was die beiden so ganz unterschiedlichen Bilder auf dem linken und dem rechten Altarflügel verbindet, ist, dass Markus erzählt, Jesus habe Dämonen ausgetrieben. Ich weiss zugegebenermassen nicht recht, wie ich mir das bildhaft dargestellt vorstellen soll. Wenn es sich bei unserem Altarbild um eines aus dem Mittelalter handelt, dann sehen wir vermutlich irgendwelches merkwürdige Getier, abstossende und angsteinflössende Drachen und Fratzen. So ähnlich wie jene, die an unserem Münster und an anderen Kathedralen aus jener Zeit an den Pfeilern beispielsweise als

Wasserspeier im Einsatz sind. Ein Maler aus dem Mittelalter hätte die Dämonen auf seinem Altarbild vermutlich so dargestellt. Einer seiner Kollegen aus der Moderne hätte sie vielleicht eher durch den dunklen Hintergrund, die düstere Stimmung und angsterfüllte Gesichter symbolisiert. Ich selber könnte es gewiss nicht malen – aber wenn ich mir diese Wesen vorstelle, dann irgendwo dazwischen, zwischen der Vorstellung aus dem Mittelalter und jener des Malers aus der Moderne. Sie sind für mich etwas zwischen einer abstrakten Dunkelheit, die sich über die Welt und einzelne Menschen legen kann, und ganz konkret greifbaren Fratzen, in denen das Böse sichtbar wird.

Vielleicht kommt man diesen Wesen mit Sprache fast näher als mit einem Bild. Fridolin Stier hat sie in seiner Bibel-Übersetzung als „Aber-Geister“ bezeichnet. Das leuchtet mir ausgesprochen ein. Aber-Geister sind Stimmen der Opposition. Stimmen, die Nein sagen zu allem Lebendigen und Lebens-Dienlichen, nein zur Wahrheit und zur Hoffnung. Stimmen, die sich mit ihren destruktiven Einwänden immer wieder zu Worte melden. Kaum meinen wir, ein Stück Glaubens-Gewissheit in der Hand zu haben, werfen sie ihr höhnisches Aber in die Waagschale. Kaum erahnen wir, wo unsere Berufung liegen könnte, tönt uns schon ihr Aber in den Ohren, das uns wieder unsicher werden lässt. Die Aber-Geister drohen manchmal alle andern, konstruktiven und hilfreichen Stimmen zu übertönen – laut und penetrant.

Markus erzählt deshalb, wie Jesus diesen Dämonen das Reden verbietet. Er lässt sie nicht zu Worte kommen. Und wenn sie schweigen müssen, wenn ihr destruktives Aber nicht gehört wird, dann haben sie keine Macht mehr über Menschen und über das Geschehen in der Welt. Jesus treibt Dämonen aus – die Aber-Geister müssen schweigen, damit die Stimme des Lebendigen und Lebens-Dienlichen, die Stimme der Wahrheit und der Hoffnung gehört wird und ihre Wirkung entfalten kann.

Auf dem linken Altar-Flügel heilt Jesus Kranke. Er bringt die Aber-Geister der Hoffnungslosigkeit, des nagenden Schmerzes und des Gefühls der Wertlosigkeit zum Schweigen. Gehört werden soll allein seine Stimme, die Menschen aufrichtet und tröstet und heil werden lässt.

Auf dem rechten Bild-Teil verkündigt Jesus das Evangelium und bringt die Aber-Geister des „Ich glaube nur an mich selber“, des „Ich hab jetzt grad anderes zu tun, als mich mit Gott zu beschäftigen“ und des „Es ist sowieso alles umsonst“ zum Schweigen. Gehört werden soll allein seine Stimme, die Menschen erfüllt, belebt und neu auf den Weg schickt.

Zwischen diesen beiden Bildern von den Aber-Geistern, zwischen den beiden Bildern voller Menschen, voller Gewühle und Durcheinander, in der Mitte zwischendrin, ist jenes Bild zu sehen, das fürs Ganze wohl von grösster Bedeutung ist. Man sieht darauf Jesus, ganz alleine. Vertieft ins Gebet. Immer wieder berichtet Markus in seinem Evangelium davon, wie Jesus sich zurück zieht und betet. Dieser Jesus, der Kranke heilt, der Dämonen austreibt und das Evangelium verkündigt, der voller Leidenschaft und Zuwendung unterwegs ist in der Menschenmenge, diesen Jesus kann es nicht geben ohne die Momente des Rückzugs, der Einsamkeit, des Gebets.

Wenn ich die drei Bilder so nebeneinander vor mir sehe, dann wird mir von neuem deutlich, wie beides zusammenhängt – die Ruhe des Gebets auf der einen und die Menschenmenge mit ihren Aber-Geistern auf der andern Seite. Die Aber-Geister, die melden sich von selber zu Worte. Ihre Stimme ist so penetrant und laut, dass sie im Trubel des Alltags-Gewühls nicht untergeht, sondern erst recht nachhallt und zusätzlich Verwirrung stiftet.

Die andere Stimme aber, die vom Leben erzählt und Leben wirkt, die Hoffnung sät und Vertrauen schafft – die Stimme, die tröstet und ermahnt, die zurecht bringt und auferbaut, diese Stimme braucht Ruhe. Gottes Stimme will sich nicht mit Gewalt zu Wort melden und alles andere übertönen. Sie braucht Zeit, um tief in unser Innerstes hineinsickern zu können und uns von innen heraus zu erfüllen. Gottes Stimme braucht Stille, um uns sorgfältig und liebevoll jene Frage stellen zu können, die uns zurecht bringen und Veränderung möglich machen. Und sie braucht Raum, um ihre wunderbare Vielfalt ausbreiten und weit über uns Einzelne hinaus zu wirken beginnen können.

Der alte Kirchenvater Augustin hat einmal gesagt: „Ihr sollt von Gott nichts anderes erleben als Gott selber.“ Ich stelle mir vor, dass Jesus genau so betet, und ich möchte selber gerne mehr und mehr so zu beten lernen. Von Gott nichts anderes erleben als Gott selber. Er soll mich mit seiner Stimme erfüllen. Soll mich ermahnen und aufrichten und mich überraschen. Vielfältig und geheimnisvoll.

Gott soll mit seinem kraftvollen Wort die Aber-Geister zum Schweigen bringen und soll mir mit seinem leisen Flüstern das ins Herz hinein sagen, was dem Leben dient. Vielleicht gerade so, wie es die Verse der Lesung aus dem 5. Mosebuch formulieren: „Denn es ist das Wort ganz nahe bei dir, in deinem Munde und in deinem Herzen, dass du es tust.“

Gottes Stimme soll mich in der Stille erfüllen und dann im Durcheinander und im Trubel des Alltags-Gewühls noch lange nicht verhallen, sondern weiter flüstern und rufen und kraftvoll wirken. Amen.